

Übrigens...

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **83 (1996)**

Heft 10: **Wetten und Bewerben = La course aux concours = Competitors for competitions**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Übrigens...

So nicht

Die folgende Geschichte handelt von einem der aktuellen Scharmützel im Kleinkrieg des deregulierten Wettbewerbswesens und davon, wie die Bauherren die Lage ausnützen.

Vor zehn Jahren hatte die Stadt Chur einen Projektwettbewerb zum Bau von Eigentumswohnungen veranstaltet, auf einem Areal in Toplage, das der Bürgergemeinde gehörte. Sieger des Wettbewerbes war Peter Zumthor, was gewissen einheimischen Architekten, Baumeistern und Politikern offenbar nicht zu behagen schien. Es begann ein Kesseltreiben gegen das Projekt und hatte Erfolg. Zumthors Vorschlag kam nicht zur Ausführung.

Zehn Jahre später – nach dieser Frist verfällt der Anspruch eines Wettbewerbsgewinners auf Realisierung seines Projekts – konstituierte sich die Bener-Park AG, mit dem Ziel, auf dem attraktiven Grundstück eine Seniorenresidenz und Eigentumswohnungen zu errichten.

Die Bürgergemeinde Chur erklärte sich bereit, den künftigen Bauherren das Land im Baurecht abzugeben, unter der Bedingung, dass sie für diese Bauaufgabe von öffentlichem Interesse einen Wettbewerb durchführten.

Die Bener-Park AG veranstaltete einen Ideenwettbewerb, bei

dem sie den Teilnehmern von Anfang an klarmachte, dass der Gewinner keinerlei Aussicht auf Weiterbearbeitung seines Projektes habe. An der Bener-Park AG sind neben Leuten aus der Politik auch Leute aus der Bauwirtschaft beteiligt: Architekten und ein Ingenieur. Es liegt auf der Hand, den Zusammenhang zwischen den Aktionen gegen Zumthors damaliges Projekt und der später gegründeten Bener-Park AG herzustellen.

Bei der Begehung des Areals mit den Teilnehmern war keiner von den Fachjuroren dabei. Es stellte sich heraus, dass die Veranstalter von den Projektverfassern Pläne im Masstab 1:200 erwarteten, was nicht einem Ideenwettbewerb (1:500), sondern einem Projektwettbewerb entspricht. Dieser Punkt wie auch die Tatsache, dass für den Gewinner keine Aussicht auf Weiterbearbeitung bestand, hätte nach der Wettbewerbsordnung des SIA zu einer deutlichen Erhöhung der Preissumme führen müssen. Ein entsprechendes Schreiben ging der Bener-Park AG durch den Vertreter der

Wettbewerbskommission zu. Danach wurde die Preissumme zwar – in höchst bescheidenem Masse – angehoben, unterdessen war aber die Teilnehmerzahl von anfänglich acht bis neun eingeladenen Büros auf deren vierzehn erweitert worden.

Ein weiteres pikantes Detail: die Teilnehmer wurden von den Veranstaltern gefragt, ob sich auch das in der Bener-Park AG vertretene Architekturbüro am Wettbewerb beteiligen dürfe. Die Teilnehmer verwiesen die Veranstalter an den SIA. Die Bener-Park AG erhielt vom SIA angeblich nie eine schriftliche Stellungnahme dazu.

Und noch eins: Die am Wettbewerb interessierten Architekten hatten sich auf eine Zeitungsmitteilung hin um die Teilnahme zu bewerben. Die Veranstalter legten Zumthor nahe, dies doch auch zu tun. Er meinte zu Recht, er habe ja schon einmal gewonnen, müsse sich demnach wohl kein zweites Mal beweisen und schrieb dem Gemeinderat einen entsprechenden Brief. Das indessen wurde ihm als Arroganz ausgelegt.

Die teilnehmenden Architekten drohten in keiner Weise, sie würden sich aus dem Wettbewerb zurückziehen, formulierten aber bei der anonymen schriftlichen Fragestellung, die ihnen zustand, ihre Fragen

so, dass ihre Unzufriedenheit deutlich wurde. Statt einer Antwort auf die Fragen erhielten sie von der Bener-Park AG den Bescheid, der Wettbewerb sei abgeblasen, da die Teilnehmer offensichtlich nur an Geld interessiert seien. Anschließend wurden Studienaufträge vergeben.

Im Zuge der Aufweichung der Wettbewerbsbestimmungen, die sich in letzter Zeit breitmacht, versuchen gewisse Bauherren, mit möglichst wenig Aufwand und Verpflichtung zu ausführlichen Projekten von guten Architekten zu kommen, um sie danach durch ihnen genehmere ausführen zu lassen. Im vorliegenden Fall haben die Teilnehmer einhellig versucht, den Veranstalter mit den Mitteln des Wettbewerbsverfahrens zu einer klaren Stellungnahme zu zwingen, und ihm damit einen Strich durch die Rechnung gemacht.

Unser Beispiel zeigt aber auch, welch bedeutsame Rolle den Fachjuroren schon bei der Vorbereitung eines Wettbewerbes zukommt. Sie haben es in der Hand, frühzeitig einzugreifen und die Bauherren mit Engagement zu beraten. Denn der Bauherr schneidet sich mit den oben beschriebenen Methoden nur ins eigene Fleisch. Wer Qualität will, muss mit angemessenem Einsatz spielen.

Fortress végétal ▶

Der Wettbewerb im Zusammenhang mit der in den 70er Jahren erbauten Uni Dufour in Genf – vgl. «Werk, Bauen+Wohnen» 6/95, Seite 70 – wurde Ende Juni entschieden.

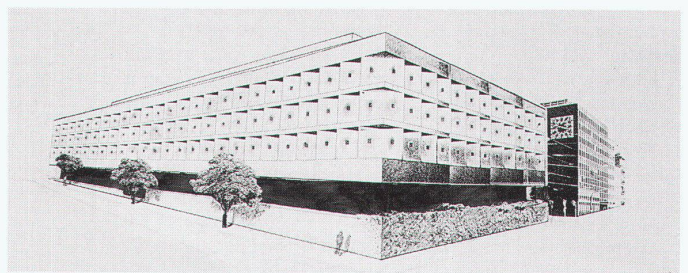
12 Künstler waren zu diesem Wettbewerb – anlässlich der Zweihundertjahrfeier einer Bank – eingeladen worden, und 237 weitere Teilnehmer verschiedenster Berufssparten (Künstler, Architekten, Lehrer, Psychologen, Regisseure, Designer, Philosophen, Schriftsteller, Graphiker, Illustratoren, Fotografen, Soziologen...) reichten ihre Projekte ein. Sie alle, die sich mit diesem bei vielen verpönten Bau auseinandersetzen, versuchten ihre Vision von der Stadt, von der Rolle öffentlicher Plätze und der Symbolik der Universität zu vermitteln.

Auf Wunsch der Organisatoren wurden alle eingegangenen Arbeiten einen Monat vor dem Entscheid des Preisgerichtes der Öffentlichkeit, die sich von Anfang an stark engagiert hatte, vorgestellt, damit sie die

Projekte möglichst objektiv beurteilen konnte. Die Ergebnisse einer von Studenten durchgeführten Umfrage unter dem Publikum wurden nach dem Entscheid den Juroren zugestellt.

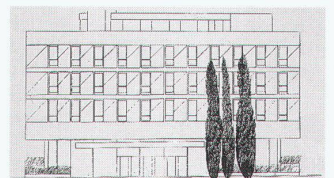
Der 1. Preis ging ex aequo mit je 16000 Franken an Maria Carmen Perlingeiro, Brasilien/Genf (mit Christophe Beusch, Marc Junod und Alix Cooper, Genf), für ihre Arbeit *Projet végétal* sowie an Tatsuo Miyajima, Japan, für *Fortress of Human Rights*.

Ohne die Modernität des Baus zu verleugnen, wollen die Verfasser des ersten Projektes Sockel und Eingang von allem unnötigen Beiwerk befreien, drei Zypressen pflanzen und den Sockel mit einer Kletterrebe überwachsen lassen. Für die Terrasse sind Rosen vorgesehen; und die Pflanzen im Innern, die jetzt als



dunkle Mauer den Blick nach aussen versperren, sollen durch niedrige Gewächse ersetzt werden, so dass ein grüner Teppich entsteht.

Der Japaner versieht die charakteristischen Fassadennischen des Baus von Vicari, Francesco, Paux mit Leuchtdioden, die, in verschiedenen Geschwindigkeiten, Zahlen (als Symbole für den Menschen) von 1 bis 9 aufleuchten lassen, auf zwei Seiten in Rot, auf den beiden anderen in Grün – eine künstlerische Technologie zunutze macht. Für

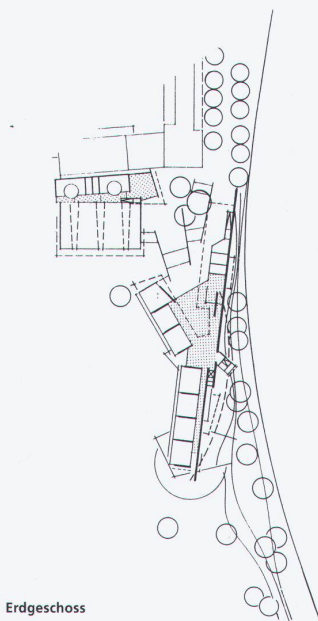
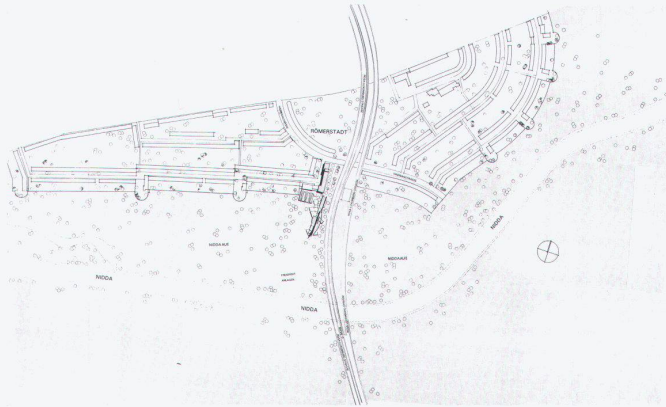


Miyajima ist die Universität mit ihrer Wissensvermittlung für die Menschen unseres ausgehenden Jahrhunderts ein Bollwerk.

Es wird sich zeigen, ob die beiden Vorhaben unter einen Hut zu bringen sind.

Furioso am Rande der Römerstadt ▼

Bei seinem jüngsten Werk, der Erweiterung eines Schulgebäudes in Frankfurt, scherte sich Günther Behnisch wenig um den denkmalgeschützten Altbau und die angrenzende Römerstadt.



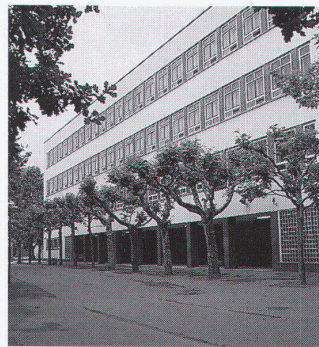
Erdgeschoss

Erweiterung der Geschwister-Scholl-Schule, Frankfurt;
Architekten: Behnisch & Partner, Stuttgart

Situation am Rande der Römerstadt

Ansicht von Südosten

Altbau nach Plänen von Martin Elsässer



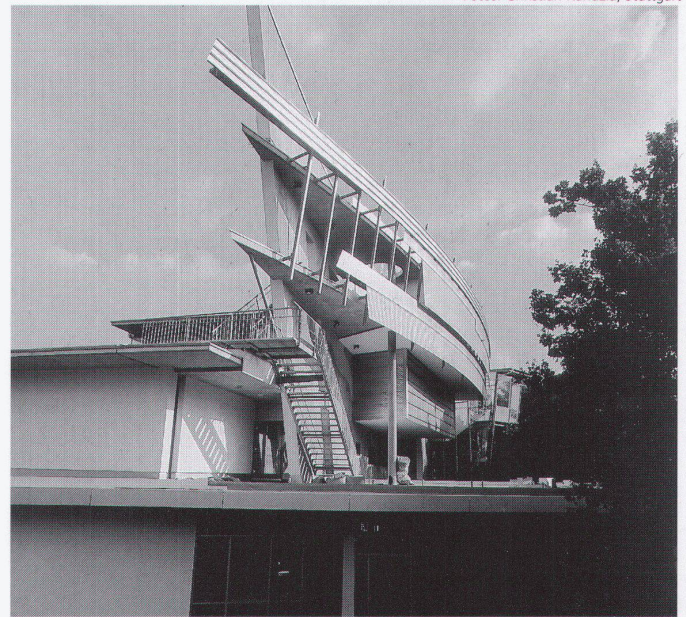
Die nach Plänen Martin Elsässers errichtete Frankfurter Geschwister-Scholl-Realschule musste renoviert und erweitert werden. Das Areal liegt am Südrand der unter Stadtbaumeister Ernst May in den 20er Jahren erbauten Römerstadt und grenzt heute hart an eine autobahnähnliche Schnellstrasse und eine U-Bahn-Trasse. Westlich stösst das Grundstück an die baumbestandene Nidda-Aue.

In dieser Situation entwarf Behnisch eine das gesamte Gebäude längs durchlaufende Beton-Lärmschutzwand, die die Unterrichtsräume vom vorbeibrausenden Verkehr abschirmt. Mit einem blaugelben Anstrich (ausen wie innen) wird sie zum weithin sichtbaren Signal hochstilisiert. Leitplankenartige Blechblenden formen strassenseitig ein schiffsrumpfähn-

lich vorkragendes Volumen, während sich die Fensterfronten der Unterrichtsräume in einer abgetreppten Stahl-Glas-Fassade zur Flussaue hin öffnen.

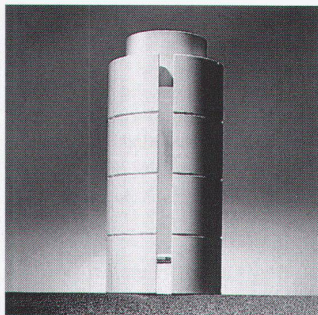
Behnischs furioser Solitär hat in seiner dynamisch-spielerischen Ausformung nichts gemein mit der homogenen, topografisch gedachten, selbstverständlichen Architektur der von städtischen Beamten geschaffenen Römerstadt – neben der Berliner Siemensstadt und der Stuttgarter Weissenhofsiedlung Deutschlands berühmteste Siedlung der 20er Jahre. Auch auf den schlichten Elsässer-Bau, ein Beispiel der «weissen Moderne», wurde keinerlei Bezug genommen. Solch empfindliche Stelle hätte wohl etwas mehr verdient als die – zwar berechtigte – Idee der Lärmschutzwand.

Fotos: Christian Kandzia, Stuttgart



Duftwolkenkratzer ◀

Richard Meier ist für vieles gut. Sein neuestes Werk ist ein Flakon für das Herrenparfum «Boss No. 1», ein leicht platt gedrückter Zylinder, der einem Hochhaus gleicht. Ein vertikaler Einschnitt gewährt Einblick ins Innere, ohne jedoch das ganze Geheimnis zu verraten – rühmt die Werbung. Welches Geheimnis? Wer Boss No. 1 ist (unter den Architekten)?



Erich-Schelling-Architekturpreis

Die Auszeichnung, die im November 1996 in Karlsruhe vergeben wird, setzt sich aus einem Architektur- und einem Theoriepreis zusammen.

Der Architekturpreis geht mit 30000 Mark an den Schweizer Peter Zumthor, der Theoriepreis in Höhe von 20000 Mark an den Deutschen Nikolaus Kuhnert, Redaktor und Herausgeber der Zeitschrift «ARCH+».

Der Preis – seit 1992 in zwei-

jährigem Turnus verliehen – erinnert an den 1986 verstorbenen Karlsruher Architekten Erich Schelling, als dessen bedeutendstes Bauwerk die Schwarzwaldhalle gilt. Stifterin des Preises ist seine Witwe, die Bühnenbildnerin Trude Schelling-Karrer.

Es schweigt die Sphinx ►

Am 28. Juni 1996 wurden auf dem Jungfraujoch die neue Aussichtsterrasse auf dem Sphinxfelsen und eine Lifтанlage eingeweiht.

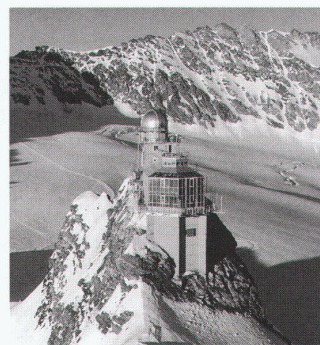
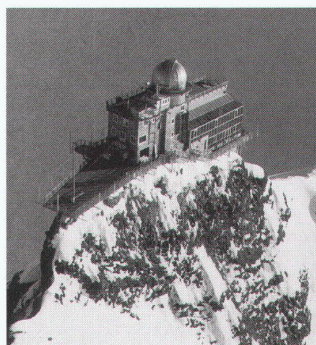
An einem weltberühmten Ort auf der Wasserscheide Europas mit grandiosem Rundblick auf Gletscher und Bergriesen ist ein verglastes Aussichtsgebäude mit rundumlaufendem, über den Abgrund auskragendem Gitterroststeg erstellt worden. Der Neubau ist an das in den 30er Jahren entstandene, einer pragmatischen Moderne verpflichtete Observatorium der hochalpinen Forschungsstation angelehnt.

Zehn Jahre nach dem Brand des alten Berghauses wurden 1982 drei Architekturbüros aus der Region zu einem Wettbewerb für ein neues Berghaus eingeladen. Schon dann war von der Bauherrschaft der Jungfraubahnen im Programm eine Aussichtsterrasse – damals noch oberhalb des neuen Berghauses – vorgesehen. Sieger im Wettbewerb für das Berghaus war das Meiringen Architekturbüro von Ernst Anderegg, das dann 1993, unter veränderten Voraussetzungen an einem anderen Standort, auch den Auftrag zum Bau der Sphinxterrasse und

einer 108 m hohen neuen Doppellifтанlage erhielt.

Die extremen topographischen und klimatischen Bedingungen auf 3571 m Höhe beeinflussten Planung, Bauablauf und Ausführung: Bevor mit dem Bau der gedeckten Aussichtsterrasse begonnen werden konnte, mussten 1000 m³ Fels weggesprengt und ein das Projekt umhüllendes Schutzhaus aus Stahl, verkleidet mit Fassadenelementen aus Holz, erstellt werden. Das Schutzhaus hatte Windgeschwindigkeiten bis zu 260 km/h und Temperaturen bis minus 35° C standzuhalten. Ein Felsüberwachungssystem mit Präzisionsmessgeräten ermöglichte es, auch die feinsten, durch die Bauarbeiten verursachten Bewegungen festzustellen und bei Überschreitung der Toleranzwerte sofort zu reagieren.

Eine auf der Aussenseite der Liftschächte angebrachte Wärmedämmung in Verbindung mit einer Zwangskühlung im Schachtinnern verhindert das Auftauen des Per-



Fotos: Pressedienst Jungfraubahnen, Interlaken

mafrostes, dessen Erhaltung für die Stabilität der Felsmasse äusserst wichtig ist.

Die mit Glaspaneelen eingekleidete Beton- und Stahlkonstruktion hält dieselben Windgeschwindigkeiten wie das Schutzhaus, Temperaturschwankungen von plus 50° bis minus 35° C und meterhohe Schneeeinlagerungen aus.

Die mittlere Jahrestemperatur auf dem Joch beträgt ca. minus 8° C. Die Luft wird deshalb aus dem ca. 0° warmen Stollensystem angesaugt, das von der neuen Bahnhofshalle (1992) zur Lifтанlage führt. Bei starker Sonneneinstrahlung wird die

überschüssige Wärme in drei Wärmespeichern «eingelagert» und an sonnenarmen Tagen als Heizung aktiviert.

Gekostet hat das aufwendige Unternehmen 28 Millionen Franken. Die Aufgabe wurde sicher, schnell und technisch optimal gelöst. Es ist für die Schweiz – oder die Alpengebiete generell – charakteristisch, dass bei solchen Bauvorhaben Machbarkeit und technische Bewältigung im Vordergrund stehen. Damit bleibt ein Feld, das für Leute mit weniger Erfahrung, aber vielleicht umso attraktiveren Ideen offenliegen sollte, leider verschlossen...

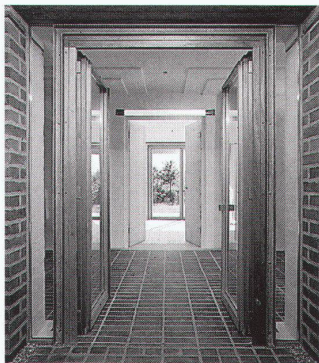
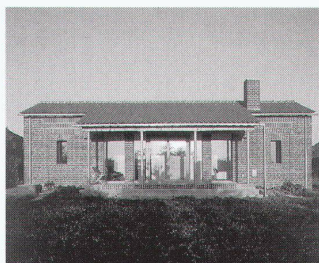
Ein Stiller ►

Heinz Bienefeld erhielt postum den Grossen BDA-Preis.

Der Bund Deutscher Architekten verlieh im vergangenen Mai seine höchste Auszeichnung dem letzten Jahr verstorbenen Architekten Heinz Bienefeld. Nach Preisträgern wie Scharoun, Mies van der Rohe, Eiermann, Ungers oder Behnisch wählte man diesmal einen eher im stillen wirkenden Architekten.

Heinz Bienefeld, 1926 in Krefeld geboren, studierte ab 1948 an der Kölner Werkschule in der Klasse für Sakral- und Profanbau beim Kirchenbaumeister Dominikus Böhm, der ihn 1952 zum Meisterschüler ernannte. 1952–1954 arbeitete Bienefeld bei ihm als Assistent, 1955–1959 im Büro von dessen Sohn Gottfried Böhm. Bis 1963 war er beim Kirchenarchitekten Emil Steffann tätig. Danach entwarf er in einem eigenen Büro vor allem Wohnhäuser und einige Sakralbauten.

Wesentliche Anregungen fand



Haus Holtermann, Senden bei Münster

er in den Bauformen des antik-römischen Atrium-Hauses und den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt- und Bauernhäusern mit ihren Fluren und Dielen. Hof und Atrium nehmen in Bienefelds Wohngebäuden die Stellung eines Aussenwohnraums ein, der oftmals die einzige Verbindung zwischen verschiedenen Bauteilen bildet.

Bienefeld bevorzugte die schlichte, am Niederrhein heimische Ziegelbauweise. Die Verwendung unterschiedlicher Mauerverbände sind neben filigranen Stahlkonstruktionen für Verglasung und Dachstützen der einzige Aussenschmuck der Häuser.

Seine Raumschöpfungen sind von einer nüchternen, von Steffanns lapidaren Bauten inspirierten Klarheit. Sperrholz-Türblätter, verzinkter Stahl, grauer Estrichboden – zuweilen durch ornamentale Marmorbänder und Fliesenmosaik kontrastiert – sorgen für eine raue, aber angenehm zu ertastende Materialität.

Manfred Sack sagte in seiner

Laudatio, das unauffällige, handwerklich perfekte, dauerhafte und deshalb ressourcenschonende Schaffen Bienefelds habe eine besondere, wegweisende Bedeutung für die Architektur der Gegenwart.

Andreas Denk

Sachzwänge...

Das sogenannte «Obere Haus» des Kinderspitals, 1931 von Otto Rudolf Salvisberg errichtet, wurde als aussergewöhnlicher Zeuge schweizerischer Architekturgeschichte im Januar 1995 unter Denkmalschutz gestellt.

Jetzt will das Hochbauamt den Bau doch zum Abbruch freigeben, da der Planungsprozess für die Sanierung des Kinderspitals schon so weit fortgeschritten sei, dass sich Sachzwänge ergäben. Erhalten bleibt aber auf jeden Fall der Kopfbau der ebenfalls von Salvisberg stammenden «Poliklinik».

Übrigens...

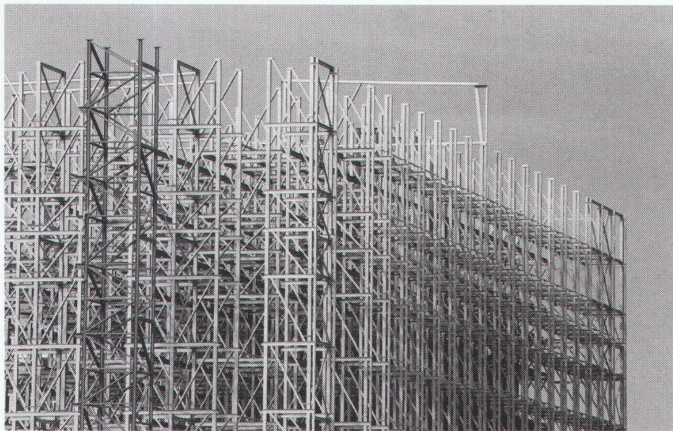
Temporäres Kunstwerk ▼

Über dem Frachtgebäude Ost auf dem Flughafen Zürich-Kloten erhebt sich zurzeit ein feingliedriges Stahlgerüst.

Es handelt sich um das Skelett für ein Hochregallager für Import- und Exportgüter, das auf dem Dach der bestehenden Frachthalle errichtet wird. Das 170 m lange, 20 m breite und ebenso hohe Stahlgerippe ruht auf einem von Betonbohrpfählen getragenen Stahl-

Beton-Abfangtisch 4 m über dem alten Hallendach. Allein für die Stützenkonstruktion müssen 1200 Tonnen Stahl verarbeitet werden, für das Hochregallager weitere 860 Tonnen.

Auf neun Lagerebenen werden schliesslich 8500 Europaletten Platz finden. Dafür muss aber das, was sich jetzt – Ende August – wie eine gigantische filigrane Skulptur gegen den Himmel abzeichnet, mit einer Leichtkonstruktion aus Aluminium ummantelt werden.



Warum nicht beide? ►

Zum 13. Mal wurde der Prix Interasrar, von dem im «Werk, Bauen+Wohnen» 5/95, Seite 76 eingehend die Rede war, verliehen.

Die Trägerschaft des Preises hat die im damaligen Beitrag erwähnte Absicht, den sozialen Wohnungsbau vermehrt zu berücksichtigen, wahr gemacht. Sie hat den Bau einer Wohngenossenschaft, der ersten in Genf – denn Wohngenossenschaften sind im Vergleich zur deutschen Schweiz in der Romandie noch selten – ausgezeichnet.

Der sechsgeschossige Bau an der rue des Gares 25 umfasst 14 Wohnungen und verschiedene Gemeinschaftseinrichtungen. Er stammt von der Architektengemeinschaft Baillif & Loponte, Carouge, und Alexandre Micheli, Genf.

Einfache, flexible Grundrisse, Sparsamkeit der Mittel, grosszügige, helle Räume, klare Definition und Trennung von Privat- und Gemeinschaftsräumen sind die von der Jury gelobten Vorzüge, und nicht zuletzt die enge Verbindung – mit interner Strasse, durchlaufenden Balkonen und gemeinsamem Innenhof – zum Nachbarhaus Nr. 27, das zur gleichen



Foto: François Schaefer, Genève

Zeit, unter gleichen Bedingungen, ebenfalls durch eine Wohngenossenschaft mit den Architekten Curonici, Barthassat, Brunn, Butty, Menoud, errichtet, aber – aus welchem Grund auch immer – nicht ausgezeichnet wurde.

Weg damit ►

Der Zürcher Stadtrat will aus Spargründen auf Ende 1996 das Hallenbad Altstetten schliessen.

Das 1973 von den Architekten Bolliger, Hönegger, Dubach (heute Bolliger und Dubach) fertiggestellte Hallenbad Altstetten ist – durch offenbar jahrelange Vernachlässigung – äusserst sanierungsbedürftig geworden, vor allem was Dach und Gasheizung anbelangt.

Vor dem drohenden Abbruch schützt offenbar auch nicht die «Auszeichnung guter Bauten», welche die Stadt Zürich 1976 den Archi-

tektekn für ihr Werk verliehen hat. Der Bau galt damals mit seinem für die 70er Jahre ungewohnt klaren, geordneten Grundriss und dem innen sichtbaren, weissen Raumbachwerk (einem der ersten der Schweiz), das alle Funktionen für Lüftung, Beleuchtung und Schallschutz enthält, als beispielhaft.

Alle Bäder – ausser Tiefenbrunnen – sind für die Stadt ein Verlustgeschäft. Die Quartierbewohner bringen dafür zu Recht wenig Verständnis auf. Sie wehren sich gegen die geplante Schliessung und haben eine Volksinitiative für den Erhalt des Hallenbades gestartet.



Eingangspartie Hallenbad Altstetten, Zürich
Architekten: Bolliger, Hönegger, Dubach

Foto: W. Dubach, Zürich

Schwimmhalle mit sichtbarem Raumbachwerk

Foto: Peter Grünert, Zürich

